

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Nitsch, Mathes: Mein altes Gebetbuch

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Stiller Teilhaber.



Die Bage.

Von W. Karl.

Wer sich vorgenommen hat, klüger zu scheinen, als er ist, dem kann es passieren, daß er bei diesem Unternehmen dümmmer erscheint, als er ist.

Nämlich der weltberühmte Komponist, Dirigent und Klavierkünstler Max Reger war nicht nur als Musiker viel bewundert, sondern auch als äußerst wehrhafter, eifriger Geist gefürchtet. Es schien nicht unbedingt ratsam, mit ihm anzubinden.

Einmal traf Reger in angeregter Gesellschaft mit einem hochgelehrten Musikprofessor und Kritiker zusammen, dem er aus irgendeinem Grund nicht grün war. Vielleicht hatte der Professor dem Musiker irgendwo in aller Freundschaft einen kritischen Nasenstüber versetzt, und Reger wollte dieses Geschenk nicht gern schuldig bleiben. Kurzum, er nahm den Gelehrten auf die Hörner. Der Professor selbst kam ihm dabei hilfreich entgegen, nämlich durch seine Eitelkeit. Man sagte von ihm: der liebe Gott weiß alles, aber der Professor X. weiß alles besser.

„Herr Professor,“ fragte Reger den Weisen, „Sie sind doch der gelehrteste Kenner aller Musikinstrumente aller Zeiten und aller Völker, von dem Kuhhorn an, auf dem Vater Adam im Paradies schon getutelt hat, bis zum heutigen Grammo-

phon, auf dem der Teufel seine Musik macht. Nun bitte ich: Sagen Sie mir doch, was das für ein althebräisches Instrument war, das in der heiligen Schrift Zage genannt wird?“

Der Professor machte zuerst ein etwas verblüfftes Gesicht. Denn in Wirklichkeit wußte er von der Zage nichts. Nicht einmal der Name war ihm je begegnet. Aber, sollte er eingestehen, daß er etwas nicht wußte? Nie! Lieber hätte er sich Nase und Ohren abschneiden lassen. Also begann er zu phantastieren: „Die Zage? Na, ja! Die bekannte, alte Zage! Wie soll ich Ihnen aber das Ding wohl beschreiben? Nun ja, die Zage, das war so ein höchst seltsames Instrument, eigentlich keine richtige Harse, auch keine richtige Leyer, sondern . . . na, wie soll ich's nennen?“

„Ach ja,“ kam ihm Reger rasch zu Hilfe, „es war wohl eine Kreuzung zwischen beiden Instrumenten, vielleicht eine kreisrunde Harse, oder eine dreieckige Leyer? Nicht wahr?“

Da wurde es dem Professor doch fast ängstlich zumute, denn er sah Regers Augen in hellster Spottlust leuchten.

„Ja, mein lieber Herr Reger, was wissen Sie denn überhaupt von dieser Zage? Wo haben Sie denn davon gelesen?“

„Liebster! Bester! Genau kann ich Ihnen leider die Stelle nicht nennen oder gar zitieren. Aber irgendwo — ich glaube, im Buch Judith — steht geschrieben, die Kinder Israels seien gekommen mit Zittern und Zagen. Da nun aber die Zither zweifellos damals schon ein Musikinstrument war, so muß wohl auch die Zage ein solches gewesen sein. Schade, daß Sie es nicht genauer kennen. Aber vielleicht haben Sie die Güte, über das Ding noch nachzudenken und nachzulesen.“

Nachgelesen hat der Gelehrte über die Zage nichts. Aber nachgedacht hat er noch manchmal, hoffentlich über sich selbst.

Mein altes Gebetbuch.

Von Mathes Nitsch.

Alle Bücher, die mein Schrank enthält, sind da erst nach einer strengen Prüfung eingezogen, für sie halte ich die Hand ins Feuer, ich liebe und schätze sie, gleich meinen besten Freunden. Eins aber ist mir besonders ans Herz gewachsen. Dieses steht nicht in Reih und Glied unter den übrigen, sondern liegt wohlverwahrt im Schreibtischfache, und wenn ich in ihm blättere, fühle ich einen Festtag in mir, ob auch der Kalender von einem solchen jußt nichts wüßte.

Das Buch ist unansehnlich von Gestalt, klein und schmal. Durch das Kreuz auf dem Deckel gibt es sich auch äußerlich als Andachtbuch zu erkennen. Auf mich ist es von meinem Vater — Gott selig — aus dem alten Familienschatz gekommen.

Hatte es sich schon durch diese seine Herkunft in meine höchste Achtung geschwungen, so verlieh ihm eine wunderbare Geschichte auch noch jenen besonderen Wert, der es mit dem Weihglanz des Festtages umgibt.

Auf der Innenseite seines Titeldeckels steht, von einer schweren Hand mit etwas ungleichen Zügen geschrieben, folgende Eintragung: „Dies Büchel haben vom lieben Gott seinem Knecht gekauft: Pauderl und Peterl. Anno 1771.“ Der Vermerk klingt wohl etwas seltsam. Vom lieben Gott seinem Knecht gekauft! Was ist das in diesem Fall: dem lieben Gott sein Knecht? Unterhalten die Gottesknechte, die gemeint sind, Buchläden, oder war es nur ein gelegentlicher Handel, den ihrer einer mit Pauderl und Peterl geschlossen hat? Die Ungewißheit vergrößerte des Vaters dunkle Äußerung: „Ja, sie haben das Buch gekauft, die zwei, und doch kein Geld dafür gegeben.“ Wie war nun das wieder zu verstehen?

Vom Vater erhielt ich keine Auskunft mehr, und es geschah um vieles später, daß sich mir die Auskunft in der kleinen Geschichte offenbarte, die ich jetzt erzählen will.

* * *

Pauderl und Peterl waren Brüder, und über sie führt die Linie des Bluts, in der ich abgestiegen bin, aufwärts. Pauderl und Peterl! Heute schon ehrwürdige Ahnen im Gedächtnis der Arentel, zählten sie damals noch zu den kleinen Knaben, aber nicht zu der Sorte der Zahmen. Von ihrem Geschrei widerhallten Hof und Flur. Und wenn es nur bei dem bloßen Lärm geblieben wäre! Jedoch die zwei mengten ihn mit lasterhaften Scheltreden gleich den Wilden. Mit einem Teuzel hin gingen sie schlafen und mit einem Teuzel her standen sie auf, und wären alle Satane, die sie auch den ganzen übrigen Tag und nächstens anriefen, leidhaftig erschienen und nebeneinander getreten, Pauderl und Peterl hätten über die finsternste Schar geboten, die je ein Feldherr regierte.

Da Küß' und Ruten ebensowenig nützten wie das gütige Zureden, brachte die Art der Buben ihre Eltern zur Verzweiflung, und es schien deren Klage berechtigt, daß die beiden aus der Art geschlagen seien.

Aber der Großvater in Jarndorf war ein alter Volkswaiser. Ihm lag manches gute Buch auf dem Stubentram oder im Schubladkasten, überdies hatte er selbst auch über den Lauf der Dinge in der Welt viel nachgedacht, und viele Unberatenen waren von ihm beraten worden.

Als ihm die Eltern ihr Leid klagten, meinte er in aller Seelenruhe: „Na, na, die werden schon noch zu händigen sein, die zwei kleinen Tazbären!“

Und er händigte sie, der Alte, daß ihnen die Wildheit für alle Zeiten verging.

In der letzten Woche zum Mai ließ er sie kommen, um mit ihnen ein vernünftiges Wort zu reden. Allein sie gehabten sich auch vor ihm recht bärenmähig. Mit groben Abenteuern, die sie auf der Fahrt bestanden haben wollten, brachen sie in die Stube und bevölkerten den engen Raum mit so viel Pöken, Blihen und Donnerschwarten, daß der Boden trachtete.

Der Großvater ließ sie gewähren, bis sie vom derben Prahlen ermüdeten und schwiegen. Er saß beim Ofen, denn die Aprilsonne brauchte noch einen Gehilfen. Auf den Apfelschalen lagen schöne große Äpfel, die liebäugelten gar verführerisch mit den Buben. Es war auch zu verlockend: Äpfel zur Blüthezeit.

Da griff der Großvater über sich und reichte jedem etliche herab, wortlos und ohne einen Deuter. Auch einen zweiten Griff tat er, diesmal in seine Tasche, dazu sprach er: „Pauderl und Peterl, ihr seid zwei erfahrene Kerle, aber den Altenburger Maimarkt habt ihr noch nicht gesehen.“

„Der Teuzel hat uns nicht hinlassen!“ riefen sie.

„Dort kriegt man die besten Gebetbücher, und ihr habt noch keines gekauft.“

„Wir hätten schon eins gekauft, aber der Teuzel, der verdammte, der . . .“

„. . . hat euch kein Geld gegeben zu diesem Zweck. Das versteht sich. Na, drum geb ich euch jetzt eins, denn ein Gebetbuch tut euch not. Haltet auf die Hand! So! Und am fünften Mai geht ihr auf den Markt und kauft das Buch!“

Die Buben waren maßlos erfreut über die Anordnung des Ahndels, denn dieser widersehten sich die Eltern nicht, und so stand ihnen der Weg ins Land ihrer Sehnsucht offen. Sie sollten den Maimarkt besuchen können! Nur daß sie ein Gebetbuch markten sollten, gefiel ihnen nicht sehr. Auf dem Heimmarsch überschlugen sie denn auch die Sache und nahmen sich vor, einen gefälligeren Kauf zu tun und vor dem Ahndel allenfalls die Ausrede zu gebrauchen, daß sie das Geld verloren hätten.

Aber des Ahndels Weisheit überragte ihre Gedanken, und sein Rat, in einen ausführlichen Brief gepackt und dem Freunde Buchkrämer zugemittelt, wirkte in die Ferne.

* * *

Der fünfte Mai erschien den zwei Kerlchen mit einem vollgerüttelten Maß von Wundern. Über dem lieblichen Gewoge der Ahrenfelder mit Wachtelschlag und Lerchensang prangte die Sonne warm und golden im ewigen Blau. Mitten durch die Felder lief die weiße Straße. Sie war dicht besät mit Marktfahrern, und das Brüderpaar wanderte keck und sicher unter diesen auf der staubumwölkten Bahn.

Nach zwei hoffnungseligen Stunden standen sie am Marktschranken und blickten vom Straßen-

damm nicht ohne alles Beklemmen hinab in das aufgeregte, brüllende, wiehernde und meckernde, geißelknallende, fordernde und bietende, handschlagende und lachende Treiben des Viehmarktes, in die buntbewegte Welt der Zelte und Buden mit allen den Händlern und Käufern, Wahrsagern und Zigeunern, Komödianten und Werkelleuten, Kräpfeinbädern und Würstchensiedern. In der nächsten Minute hatten sie sich durch den Schranken gedrückt und schwammen nun auch in der hochgehenden Flut. Lange schwammen sie darinnen in die Kreuz und Quere mit offenen Augen und Ohren, aber festgeschlossenen Fäusten, darinnen sich ihr Geld barg. Ja, das Geld führten sie förmlich spazieren, denn in ihrem Gelüste nach der Summe des Ausliegenden konnten sie sich für die Kleinigkeit, die ihnen die paar Groschen zu kaufen gestatteten, nicht entscheiden.

In völliger Ratlosigkeit und verdrossen langten sie wieder beim Eingang zum Marktplatz an. Als sie jetzt in das Gedränge starrten, hatte Pauderl den Einfall, seinem Bruder ein eigenartiges Rätsel aufzugeben.

„Poß Putten!“ rief er. „Was denkst, Peterl, was der dicke Mann da vorn im grünen Janker mit den beinernen Knöpfen dran für einer ist?“

„Ein Viehhändler,“ rief Peterl im sicheren Erfassen der Umstände.

„Kann schon sein, oder ein Bierwirt,“ sprach Pauderl nachdenklich.

„Aber Kreuz Krautsamen,“ fuhr Peterl, dem das neue Spiel zu gefallen schien, drauf heraus, „der dürre Mensch daneben, der Satan, mit der schiefen Nase und dem höllischen Stecken unterm Arm . . .“

„Ja, meiner Seel,“ schwor Pauderl, „wenn unser Bettelrichter, der verteueltste Ding, einen Bruder hätt . . .“

„Was?“ fiel ihm Peterl ins Wort. „Schau besser hin! Die pechschwarze Haut, die schielenden Augen, der Stelzfuß! Pauderl, Teufel und drei, erschrick nicht, aber denkst du nicht, du Höllensakra, du . . .“

Inzwischen war unter den Marktfahrern die Frage umgegangen: „Hat wer den Pauderl und den Peter aus Sommerrein gesehen?“ und dienstbereite Hände hatten die Richtung gewiesen.

So geschah es, daß plötzlich, eben als Peterls ungeschliffene Zunge die Hölle mit dem Sakrament kopulierte, ein riesengroßer Mann hinter ihnen hervortrat, der hatte Schultern wie ein Scheunensims und einen langwallenden Bart und seine gewaltigen Finger umklammerten zwei Knabenarme, davon einer dem Pauderl, der andere dem Peterl gehörte.

Die Knaben erschrakten bei der Berührung und „Laßt aus!“ riefen sie schallend.

Der Fremde ließ sie aber nicht aus, sondern sprach: „Nur gemach, ihr feinen Scheltbrüder!

Weil ihr so erfinderisch seid, müßt ihr's vorerst erraten, wer ich bin!“ Er blickte gar ernst und rechte sich ein wenig in die Höhe, daß er noch riesenhafter anzusehen war.

Die Buben in ihrer Angst dachten: „Himmeldonnerwetter, wären wir nur daheim und hätten den verflixten Altenburger Maimarkt nie gesehen!“ Und sie zerrten mit aller Gewalt an den Fesseln. Die waren aber wie aus Eisen und gaben nicht nach.

„Na?“ fragte der Fremde. „Eben habt ihr ja noch so trefflich raten können?“

Sie zogen den Kragen ein und schwiegen trugig.

In der tiefen Tonlage, die an den just beschworenen Donner erinnerte, fuhr der Fremde fort, und sein langer Bart zitterte: „Mir scheint, eure Kunst ist zu Ende, aber in euren Gedanken seid ihr noch immer lasterhaft. Se, seht mich an: ich bin dem lieben Gott sein Knecht!“

Als die Buben das hörten, bekamen sie das Schnadeln in den Knien und wären wohl umgefallen vor Schreck, wenn sie der Riese nicht gehalten hätte. Dem lieben Gott sein Knecht! Und der wußte um ihr Laster und ihr eigensinniges Verharren darinnen. Wenn er nun einen großen Saß hervorzog und sie hineinsteckte? Vielleicht hatte ihn der liebe Gott selbst geschickt. Ja, er war von erlebter Gestalt und von großer Kraft, und es stand fest, daß Gott mit ihm gesprochen und gesagt hatte: „Gehe hin, mein Knecht, und den Pauderl und den Peterl, die zwei unverbesserlichen Schelker, bringe vor mein Angesicht, lebend oder tot!“

Zum erstenmal in ihrem Leben bedachten sie's, wie gut es sein mag, wenn man reinen Herzens und sich keiner Schuld bewußt ist, und bei sich sprachen sie: „Ach hätten wir doch besser acht gegeben auf unsere Zunge! Im stillen schler, wenn wir nur gescholten hätten. Vielleicht wär's dem lieben Gott entgangen. Aber was soll jetzt schon mit uns geschehen?“

Das waren nur heimliche Gedanken der Seele, indessen die nassen Augen offenbarten sie. Und der grollende Donner fuhr wieder nieder aus der Höhe zu ihnen.

„Pauderl und Peterl, ihr seid geschickt worden, ein Gebetbuch zu kaufen, und habt euch auf eine sündhafte Freude vorbereitet. Brennt euch dem Großvater sein Geld nicht in der Hand?“

Da brannte es schon, daß sie es fallen ließen. Er hob es auf und steckte es ein.

„Wohlan,“ sagte er, „kommt, daß wir den Handel schließen!“

Mit großen Schritten ging er voran. Und Pauderl und Peterl? Nun, die liefen hinter ihm her wie zwei folgsame Hündchen. Er brauchte sie nicht mehr am Arm zu halten; sie hielten einander an der Hand, aber nicht, daß einer den anderen am Entweichen hindere, sondern vielmehr

am ungestümen Nachdrängen. Mit einem prickelnden Angstgefühl dachten sie: „Beim safr . . .“ Aber erschrocken unterdrückten sie den Fluch und so formten sie ihre Gedanken: „Ach, wenn uns der liebe Gott nur Leben läßt und uns sein Knecht nichts tut! Wir werden uns bessern und folgsam sein.“

Der Knecht Gottes hielt jetzt an, und sie rannten mit der Nase wider ihn. Ein kleiner Planwagen stand da, vollgelegt mit Büchern, Kalendern und Wandbildern, und ein blanker kleiner Schimmel war eingespannt. Der wandte den Hals, scharrte mit dem Huf und wiesherzte freudig, als er den Riesen gewahrte. Ein Krämer war nicht zu sehen. Der Knecht Gottes aber legte selbst eine Anzahl von Gebetbüchern in die erste Reihe und forderte sie auf, zu wählen, eins für beide zum brüderlich gemeinsamen Gebrauch.

Die Knaben zögerten, nur ihre Augen flogen an ein Duzendmal die Reihe der Bücher entlang. Endlich, auf das wiederholte Mahnen, sagte Pauderl mit stotkender Stimme und verwechselte in seiner Not gar den Diener mit dem Herrn: „Lieber Gott, ich bitt, unser Geld ist verbrannt, und kein anderes haben wir nicht.“

„Paßt auf!“ entgegnete der Riese. „Vor allem muß ich dich berichtigten, Pauderl: ich bin nicht der liebe Gott, sondern nur sein Knecht. Und das Geld vom Großvater will ich euch wiedergeben. Da, nehmt es, — es brennt nicht mehr —, und kauft euerem Schwesterl dafür ein Marktgeschenk! Denn für das Gebetbuch zahlt ihr nicht in der Münzwährung, sondern mit einem feierlichen Versprechen. Pauderl, mein Sohn, versprichst du es dem Knecht Gottes, daß du das böse Laster des Fluchens und Scheltens aufgeben und ein braver Mann werden willst?“ Pauderl befann sich nicht lange.

„Lahrer Sinkender Bote für 1929“

„Ja,“ sagte er mit fester Stimme und blickte ergeben zu dem Riesen empor.

„Und du, Peterl, mein Kind, versprichst mir daselbe?“

„Ja,“ sagte auch der bestimmt und küßte dem großen Mann die Hand.

Da wies dieser noch einmal auf den ausgebreiteten Bücherschag.

„Nehmt das beste Buch für den Preis!“

Beide streckten gleichzeitig die Rechte aus, doch beide griffen nach dem bescheidensten Büchlein.

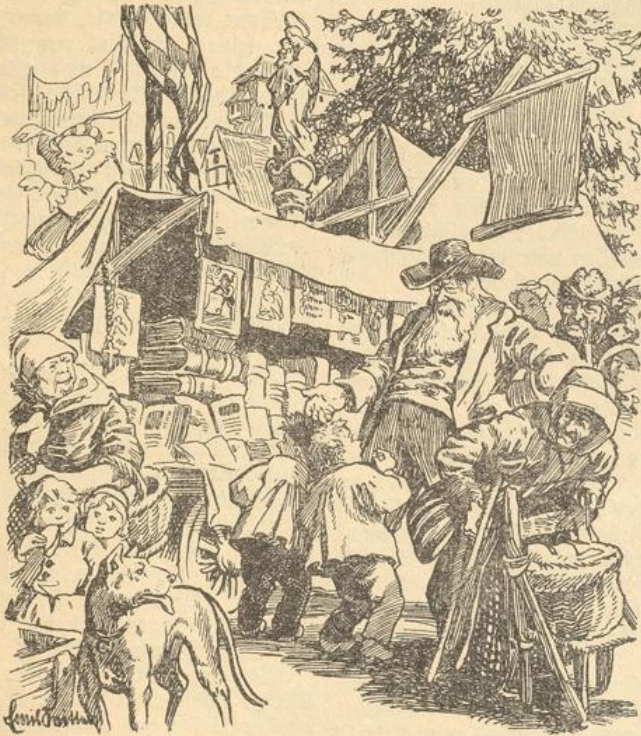
Darüber freute sich der Riese, und mit einem zufriedenen Lächeln entließ er die Knaben.

Raum hatten sich diese zum Gehen gewandt, hörten sie Hufschläge und Räderrollen hinter sich, und als sie sich umfahen, fuhr der Knecht Gottes mit seinen Büchern, Kalendern und Bildern im sanften Trabe dahin. Sein Haupt nickte freundlich aus der Staubwolke wie aus einem feinen Silberkranz, und seltsamerweise fiel kein einziges Buch vom Wagen.

Die Buben beredeten das alles und fanden zu dem Schluß, daß der Knecht Gottes in Wahrheit ein Engel gewesen und

nunmehr mit seinem blanken Köflein in den Himmel zurückgefahren sein mußte. Und in dem Glauben verblieben sie, denn sie kehrten nach dem im Vorbeigehen erledigten Markten für die Schwester heim und erzählten es nicht mehr, wie der Knecht Gottes gleich darauf von der anderen Seite des Marktes her wieder zurückkam mit seinem Schimmel, seinem Planwagen und den vielen festgeschnürten Büchern, sich unter dem behaglichen Gelächter der Nachbarn den großen Bart aus dem Gesichte zog und mit den Marktbesuchern nach der Händler Art in seinem schönen tiefen Baß redete.

Daß Pauderl und Peterl von der irdischen Gesandtschaft des Gottesboten auch fernerhin überzeugt blieben, beweist der Paul Gerhardt nachgeschriebene Vers, der ganz am Ende meines



Der Knecht Gottes aber legte selbst eine Anzahl von Gebetbüchern in die erste Reihe und forderte sie auf, zu wählen.

Gebetbuches, von zweierlei geläufigerer Kinder-
schrift festgehalten, steht:

Gottes Engel, den er sendet,
Hat das Böse, was der Feind
Anzurichten war gemeint,
In die Ferne weggewendet.

Diese Zeilen hatten Pauderl und Peterl in
wechselnder Folge selbst niedergeschrieben.

Und das Böse hat sich hernach in der That von
ihnen abgewandt: sie sind zu braven Christen-
menschen geworden, deren Rechtschaffenheit und
Gottesfurcht die Mitbürger rühmten.

Durch den Vergleich verschiedener Schriften,
den mir ein Zufall ermöglichte, konnte ich auch
feststellen, daß der Gänsekiel, der bei der Nieder-
schrift jener anderen Zeilen am Eingang zu mei-
nem Gebetbuch gebraucht worden war, dem Jarn-
dorfer Großvater gehörte. Der machte den Ver-
merk zur bleibenden Erinnerung an die lichte
Herkunft des Büchleins am Sonntag nach dem
Markt, als ihn seine Enkelkinder heimsuchten, um
ihm den Schatz vorzuweisen und sich mit Anstand,
ohne Fluch und Scheltwort, zu bedanken.

Der Sonntag war just trüb, es regnete sogar
zeitweilig. Dennoch trug der Ähndel die heiterste
Miene zur Schau, und beim Ausbruch der Brüder
holte er mit seinem Krückstock eine Schwinge vom
Nagel und füllte sie bis an den Rand mit Äpfeln.
Das war keine gewöhnliche Bezeigung der Liebe,
denn die Äpfel waren die letzten aus der ver-
wichenen Obsternte. Aber der Ähndel hatte an
der Wandlung Pauderls und Peterls, die in der
Hauptsache er bewirkt hatte, auch eine ungewöh-
nliche Freude erlebt. Sie wog das Geschenk reich-
lich auf. Indessen der Ähndel eignete sich den
Erfolg nicht selbstfüchtig an, sondern übertrug ihn
in frommer Bescheidenheit auf die göttliche
Handreichung.

„Ja,“ so murmelte er während des geschäf-
tigen Waltens um den Äpfelkorb, — und damit
endet die Geschichte von Pauderls und Peterls
Bekehrung — „ja, mit Gottes Hilfe ist's nicht
schwer, den Teufel auszutreiben, und wenn er
gleich in zwei wilden, jungen Tagbären steckt!“

Die grobe Wirtin von Fischbach.

Einem alten Bericht nacherzählt.

An einem herrlichen Julitage auf der
Fahrt nach Kloster Audorf begriffen,
beschloß König Max I. von Bayern, bei
der Wirtin von Fischbach einzutreten,
die wegen ihrer vortrefflichen Fischbereitung und
nicht weniger wegen ihrer rücksichtslosen Grob-
heit weit und breit berühmt war. Als eine
Stunde zuvor ein Kurier die Ankunft des Königs
meldete, erschraf der Wirt nicht wenig, die Wir-
tin aber verzog keine Miene und ließ sich beim
Buttern, das sie erst angefangen hatte, nicht im

mindesten stören. „Ja, Diesel,“ rief ihr Mann,
„hörst du denn nicht?“ Der König kommt und
du sollst ihm Fische richten, wie er wünscht. Laß
jezt das Buttern sein!“

„So,“ entgegnete kalt die Wirtin, „macht mir
vielleicht der König die Butter fertig? Hätte er
früher geschickt, bevor das Gesinde ins Heu ist.
Jezt muß er halt warten.“

„Aber Weib,“ rief wieder ganz ängstlich der
Wirt, „red' doch nicht so. Du wirst doch um
alles in der Welt gegen den König nicht so grob
sein wie gegen alle anderen Christenmenschen.“

„Spar deine Worte, Sepp, ich weiß schon, was
man seinem Landesherrn schuldig ist. Nimm
lieber die Schlüssel und gib frische Tischtücher
heraus, damit die Tische fein sauber aussehen.
Schick den Hans auf die Wiese, daß er mir die
Midei heimholt zum Helfen. Und du gehst zum
Fischhalter und holst die schönsten Fische. Unter-
dessen mache ich die Butter fertig und der König
bekommt gleich frische mandelsüße Butter.“

„Wieviel Miteßer kommen denn mit dem
König?“ fragte die Wirtin den Kurier.

„Miteßer?“ —

„Oder Hofschrangen, wenn Ihm der Titel
besser gefällt.“

„Ah, die Frau Wirtin meint wohl, wieviel
Herren im Gefolge Sr. Majestät kommen.“

„Na, ja, das kommt auf eins raus.“

„Mit den Lakaien neun Personen.“

„Lakaien? Das sind wohl die Brettelhupfer?“

„Brettelhupfer? Liebe Frau, Sie scheint für
alles Ihre eigenen Benennungen zu haben.“

„Hab' ich auch. Die Brettelhupfer sind die
Tagediebe, die hinten auf die Wagen hupfen,
wie die Flöhe, wenn sie erst den Wagenh Schlag
zugemacht haben, und sich ein Ansehen geben,
als wären sie was Rechtes.“

Wenige Minuten später kam Midei, der
Wirtin hübsches Töchterlein, und als sie hörte,
welcher Besuch zu erwarten war, sprach sie leise
zum Vater: „Mir ist bang um die Mutter.
Glaubt Ihr nicht, Vater, daß sie grob sein wird,
wie immer? Ihr solltet halt mit der Mutter
ein ernstes Wort reden.“

„Reden? Mit der Mutter reden über das,
was sie tun soll, Midei, wann hätte denn das
schon einmal geholfen!“

„Was steckt's denn die Köpfe zusammen, wie
die Schaf, wenn's donnert?“ rief die Mutter,
unter der Thür erscheinend. „Denkst wohl, ich
hab' dich vom Heu reinrufen lassen zum Plaus-
schen? — Was habt's denn miteinander?“

„Mutter,“ rief Midei, auf sie zustiegend,
„weiß die Mutter, was ein Majestätsverbrechen
ist?“

„Herr des Himmels, was fällt dem Mäd-
el ein?“

„Ja, der Herr Pfarrer hat's einmal aus
der Zeitung vorgelesen, daß einer, der den König